



Zwischen Urwald und Traumstrand

Eine Reise durch die Elfenbeinküste

Seit drei Jahren bereisen Constanze Kühnel und Thomas Lehn in ihrem Expeditions-Lkw „Manni“ den afrikanischen Kontinent. In der Elfenbeinküste, deren offizieller Name Côte d'Ivoire ist, erleben sie eine abenteuerliche Fahrt durch das Land, vom Urwald bis an die Atlantikküste. Ein Reisebericht.

Ab jetzt wird es tropisch, das merken wir sofort. Üppiges Grün begleitet uns auf unserem Weg direkt in den Süden, die Klamotten kleben auf der schweißnassen Haut, das Atmen fällt anfangs etwas schwer. Aber wir sind sicher, wir werden uns schnell daran gewöhnen.

Vor fast einem Jahr sind wir in Deutschland gestartet, um mit unserem Expeditions-Laster „Manni“ durch ganz Afrika zu fahren. Nun stehen wir an der Grenze zwischen Burkina Faso und Côte d'Ivoire, es ist der 1. Februar 2015.

Abenteuerliche Reise

Was wird uns hier in diesem Land erwarten? Zehn Jahre lang zwang ein heftiger Bürgerkrieg das einstmalige Vorzeigeland Westafrikas in die Knie. Seit drei Jahren nun herrscht ein wackeliger Frieden, bewacht von der UN und viel Militär. Die Menschen verharren vielerorts noch in gespenstiger Depression, sie verarbeiten das Erlebte. Arbeitsplätze sind rar, Zukunftsaussichten in weiter Ferne. Die Infrastruktur ist weitgehend in einem katastrophalen Zustand. Die Landwirtschaft besteht zum großen Teil aus großflächiger, exportorientierter Plantagenwirtschaft. Ein typisches Reiseziel ist das Land also nicht. Entsprechend ungläubig betrachten uns die Grenzbeamten bei der Einreise, erkennen nicht einmal das Visum in unseren Pässen. Die abzuwickelnden Formalitäten verteilen sich dann auf mehrere Stellen, und nach diversen, mehrheitlich sinnfreien Eintragungen aller unserer Daten in dicke Bücher, begleitet von freundlichen Smalltalks, sind wir auch schon durch. Alles sehr entspannt und angenehmerweise korruptionsfrei. Mit besten Wünschen für unseren Aufenthalt in Côte d'Ivoire werden wir von den Mützentägern verabschiedet.

Bald darauf tauchen wir im nahen Ferkessédougou in den lokalen Markt ein. Die Menschen erscheinen offen und herzlich, alles um uns herum ist laut und bunt, die wenigen Waren liegen auf dem staubigen Boden ausgebreitet. Schnell ist unser Einkaufskorb mit den wenigen erhältlichen Grundnahrungsmitteln

gefüllt und wir machen uns auf den weiten Weg in den Süden. Doch die Überlandstraße ist in einem fürchterlichen Zustand, es wird ein einziger Slalomlauf um mächtige Schlaglöcher herum oder auch mittendurch, und so kommen wir nur sehr langsam voran. Und dann, urplötzlich, ändert sich das Landschaftsbild, wir verlassen die trockene Sahelzone, es wird tropisch grün, leider auch entsprechend feucht in der Luft. Als wir unterwegs in Katiola über den Markt schlendern, sind wir sofort schweißgebadet.

Im Schatten des Doms

Über Bouaké fahren wir weiter nach Yamoussoukro, die Verwaltungshauptstadt von Côte d'Ivoire. Als hinter der letzten grünen Hügelkette im nachmittäglichen Dunst die gigantische Kuppel eines Doms auftaucht, glauben wir eine Fata Morgana zu sehen. Das wollen wir uns aus der Nähe ansehen und fahren in die Stadt hinein. Der Dom ist tatsächlich keine Sinnestäuschung. In seinem Schatten, direkt an einem weitläufigen Palmenhain, entdecken wir einen herrlichen Panoramastellplatz, von wo aus wir einen tollen Blick auf dieses monströse Kirchengebäude haben und auch gleich die Nacht verbringen.



Notre Dame de la Paix, der Dom unter den Palmen

Die Präsenz des gigantischen Doms ist, trotz sicher berechtigter Kritik, einfach unglaublich. Unser Blick aus dem Fenster bietet uns ein Bild, das so gar nicht hierher passt. Umgeben von Palmenhainen, seerosenbedeckten kleinen Seen, parzellierten Gemüsegärten und staubigen Pfaden, auf denen Rinderherden, Frauen mit ihren schweren Kopflasten und knatternde Mopeds ihren Weg suchen, wirkt das gesamte Bauwerk wie ein überdimensionaler Fremdkörper. Wir statten dem Prachtstück natürlich einen Besuch ab und werden von Matthias, einem jungen Studenten, in tadellosem Englisch über alles aufgeklärt.

Größenwahnsinn: Notre Dame de la Paix

Als der erste Präsident und Staatsgründer Félix Houphouët-Boigny nach fünfundzwanzig Jahren Regentschaft beschloss, seinen Untertanen seine ungebrochene Macht in Stein zu meißeln, begann er, am Rande seines Heimatdorfes – denn mehr war Yamoussoukro damals nicht – eine Basilika zu bauen, so mächtig wie der Petersdom in Rom. Im Vatikan war man darüber allerdings „not amused“, wie es so schön heißt, erst recht nicht, als das Teil größer und höher wurde als das Original in Rom. Besonders unangenehm wurde das Ganze, als herauskam, dass die Riesenkuppel rund 300 Millionen Dollar gekostet hatte. Auf die Frage, woher denn diese unglaubliche Summe Geld gekommen sei, antwortete der Präsident mit einer generösen Handbewegung, dies sei seiner Privatschatulle entnommen und dem Volk geschenkt. Wessen Gelder jedoch den Weg zu jener Schatulle genommen hatten, verschwieg er geflissentlich, um sein Volk und die Geberländer nicht unnötig zu beunruhigen.

Um nun seinen Dom zu legitimieren, lud er Papst Johannes Paul II. zur Einweihung ein. Diesem war das Ganze jedoch auch nicht so recht, vor allem, weil die Internationalität weiterhin hartnäckig Spendengelder und Entwicklungshilfefonds nannte, wenn es um die ominöse Privatschatulle ging. Auf der anderen Seite konnte er aber auch nicht grundlos absagen. Also stellte er zur Bedingung, dass neben dem Petersdom-Zwilling ein modernes Krankenhaus entstehen sollte. Nichts leichter als das, wurde ihm bescheinigt, und so flog der Papst beruhigt zur Einweihung. Das Krankenhaus ist übrigens nach weiteren fünfundzwanzig Jahren immer noch nicht wirklich in Betrieb...

Nun hatte das Volk von Côte d'Ivoire also den größten Dom der Welt. Unglücklicherweise stellte man sehr schnell fest, dass die laufenden Unterhaltskosten dermaßen immens waren, dass sie den Staatshaushalt – denn von Privatschatulle war nun plötzlich nicht mehr die Rede – dermaßen belasteten, dass der Staatsgründer das ganze Areal samt Prunkstück kurzerhand dem Vatikan schenkte. So kam es, dass rund um den Dom ein exterritoriales Gebiet entstand, auf dem die Flagge des Vatikans fröhlich im feuchten Tropenwind flattert.

Außer der gigantischen Basilika bietet die formelle Hauptstadt des Landes allerdings nichts Besonderes. Ein großes, verschlafenes Dorf eben, aus der Laune des hier gebürtigen Staatsgründers heraus zur Metropole befördert. Doch darüber lacht man in Abidjan, der „wahren“ Hauptstadt, wahrscheinlich heute noch.



360° Info



ANREISE

z.B. mit brussels airlines über Ouagadougou/Burkina Faso nach Abidjan: www.brusselsairlines.com

Der internationale Flughafen Port Bouet liegt 16 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt. Taxis befinden sich am Ausgang des Flughafens. Eine Fahrt zum Zentrum kostet ungefähr 9000 CFA (ca. 14 Euro). Manche Hotels bieten auch einen Shuttle-Dienst an.

EINREISE

- Für die Einreise benötigt man einen **Reisepass**, der noch mindestens sechs Monate gültig sein muss.
- Außerdem braucht man ein **Visum**, das von der Botschaft der Republik Côte d'Ivoire ausgestellt wird und je nach Aufenthaltsdauer zwischen 50 und 110 Euro kostet. Das Visum kann auch vorab online beantragt und bezahlt werden (mind. drei Tage vor Abreise) und wird dann bei Ankunft am Internationalen Flughafen Abidjan ausgestellt. Weitere Informationen: www.abidjan.diplo.de
- Es muss darüber hinaus ein Nachweis über eine **Gelbfieberschutzimpfung** vorgelegt werden. Die Impfung muss mind. zehn Tage vor Einreise erfolgt sein.

UNTERKUNFT

Wer nicht wie Constanze und Thomas in einem Lkw unterwegs ist, kann sich in einem der **Hotels** oder **B&Bs** in Abidjan einquartieren und von dort aus Stadt und Umgebung erkunden. In einem ruhigen Wohngebiet gelegen und von einem friedlichen tropischen Garten umgeben (inkl. Schwimmbad und Tennisplatz), ist z.B. **Gaia's Garden B&B** (www.gaiasgardenabidjan.com) der ideale Ort zum Übernachten. Das Restaurant bietet neben der traditionellen landestypischen Küche auch eine Vielzahl von französisch- und lateinamerikanisch-inspirierten Gerichten.

UNTERNEHMUNGEN IN ABIDJAN

- Im Stadtviertel Attécoubé, nur drei Kilometer vom Stadtzentrum entfernt, befindet sich der **Parc du Banco**. Hier kann man durch den Regenwald bis zum See in der Mitte des Parks spazieren.
- Die Cathédrale St. Paul** (www.cathedralsaintpaul.org), entworfen von dem Italiener Aldo Spirito, ist ein beeindruckendes, modernes Gebäude mit wunderschönen Buntgläsern, direkt an einer Lagune gelegen.
- Die Bidule Bar** (www.facebook.com/abidjan.lebidule) ist bei Expats, Touristen und der lokalen Bevölkerung sehr beliebt. Zu empfehlen ist auch das Weinhaus Kaiten.

SONSTIGE REISEHINWEISE

Vor einer geplanten Reise nach Côte d'Ivoire, insbesondere bei Reisen über Land, sollten Sie sich unbedingt über die Reise- und Sicherheitshinweise des Auswärtigen Amtes informieren. Dringend empfohlen wird auch eine Malaria-Prophylaxe.



Man: Inmitten des Urwalds

Die Region von Man ist unser nächstes Ziel. Diese Fahrt in den äußersten Westen des Landes ist wieder einmal eine richtige Herausforderung, denn die Straßenverhältnisse spotten jeder Beschreibung. Um riesige Schlaglöcher, in denen man spielend einen Kleinwagen versenken könnte, versucht sich jeder Verkehrsteilnehmer möglichst schadenfrei herum zu manövrieren. Dies führt meist zu den abenteuerlichsten Situationen, denn jeder sucht sich den für ihn günstigsten Weg, ungeachtet der Fahrtrichtung oder des Gegenverkehrs. Später, weit hinter Duékoué, wird der tropische Wald immer dichter, und als wir nach zwei anstrengenden Tagen die abgelegene Stadt Man erreichen, sind wir mitten im Urwald. Riesige Bäume, undurchdringliches Lianengestrüpp, Kaskaden mit plätscherndem Wasser und ein exotischer Geräuschteppich unzähliger Vögel. Die Stadt selbst, ein unübersichtliches Durcheinander aus Holz- und Blechbuden, breitet sich zwischen vielen bewaldeten Hügeln aus, und auf einem dieser Hügel dürfen wir im Hof eines kleinen Hotels kostenlos campen. Im Gegenzug genießen wir am Abend die feine Restaurantküche, während nach einem tropischen Gewitter alles im roten Schlamm versinkt.

Man ist auch das Zentrum der Weber. Winzige Webstühle stehen im Schatten der Bäume, davor breiten sich bis zu fünfzig Meter weit die Wollketten aus, aus denen endlose Bahnen grober Stoffe gewebt werden. Unermüdlich flitzen die flinken Hände der Weber über die Stühle, werfen gekonnt die hölzernen Schiffchen hin und her, schaffen dabei bunte Muster in grellen Farben. Viele talentierte Holzschnitzer bieten ihre Kunstwerke zu überraschend attraktiven Preisen an, doch leider verirrt sich nur äußerst selten ein Tourist hierher. Wanderungen in die Umgebung erschließen herrlich tropische Natur mit unzähligen Wasserfällen, Hängebrücken aus Lianen und warmen Badebecken in rundgeschliffenen Steinbecken. Man hat Potenzial, nur weiß es noch niemand ...

Kein Affenglück

Die Regenwaldpiste und die schwüle Luft machen uns ganz schön zu schaffen. Den dreitägigen Trekkingausflug und das dazugehörige Dschungelcamp, um die hier heimischen Affenpopulationen zu besuchen, schenken wir uns. Einerseits ist es schlicht zu anstrengend, andererseits mit rund 250 Euro auch einfach extrem teuer. Also geben wir uns ab Mittag wieder die staubige Piste, die uns dank tiefer Löcher und Querrinnen immer wieder zu Schritttempo zwingt. Gegen Abend erreichen wir den zweiten Zugang zum Nationalpark Tai, das Dorf Djouroutou, wo wir uns im Ortsbereich auf eine Wiese stellen und sofort von unzähligen neugierigen Kindern umringt sind. Sie sind noch herrlich unverdorben von den Irrungen des Tourismus, fast scheu nähern sie sich unserem Laster. Wir haben viel Spaß am herzhaft offenen Lachen der Kleinen, die erst bei Einbruch der Dunkelheit den Weg nach Hause antreten. Am nächsten Morgen scheitert auch unser zweiter Versuch, die Schimpansen im Tai-Nationalpark zu besuchen; die gesamte Population hat sich tief in den Wald zurückgezogen und ist für uns nicht mehr zu erreichen.



Dorf in den Bergen von Man



Man: afrikanisches Durcheinander auf engstem Raum



Flinke Hände: die Weber von Man



Filigrane Kunst ohne Abnehmer: Die Holzschnitzer warten sehnsüchtig auf Touristen.



Schlammrinnen entlang der liberianischen Grenze fordern unseren Expeditionslaster.



Endlose Urwaldpisten ohne Wegweiser



Grell-bunte Fischerboote: Ausdruck reinster Lebensfreude



Und jeden Abend dasselbe Schauspiel: Grelle Blitze geben für Sekundenbruchteile einen raschen Blick frei auf den unheimlich erscheinenden Urwald hinter uns, der ohrenbetäubende Donner des nahen Gewitters lässt uns selbst in der schützenden Hülle „Mannis“ zusammensucken. Der schwere Regen prasselt ununterbrochen auf unser Dach, vertreibt mühelos die drückende Schwüle des vergangenen Tages.

Entlang der liberianischen Grenze an den Atlantik

Wir sitzen mittendrin in der „grünen Hölle“, wie der dichte Regenwald oft genannt wird. Den ganzen Tag quälten wir uns über miese Pisten voller wassergefüllter Schlaglöcher, passierten Brücken, die eher nach dem Motto „Augen zu und drüber“ befahren werden sollten, und gingen vor entgegenkommenden Schwerlastern in Deckung, die mit ihrem materialmordenden Tempo leicht eigene Schneisen durch den Wald bohren könnten. Doch die Fahrt entlang der liberianischen Grenze, die jahrzehntelang eine imaginäre Linie zwischen zwei chaotischen Staaten war, ist trotzdem spannend und abwechslungsreich. Dutzende große Dörfer mit überwiegend liberianischen Flüchtlingen, die vom UNHCR betreut werden, liegen an dieser Strecke, viele Plantagen für Palmöl und Kautschuk bedrohen den einzigartigen Tai-Nationalpark. Und wir erfahren, dass erst vor drei Wochen mal wieder Rebellen über die Grenze kamen und für Ärger und Schusswechsel sorgten. Aber die hätten es nicht auf Weiße abgesehen, beruhigte man uns. Na denn ...

Und dann, nach schier endlosen Stunden mühseliger Fahrt, blitzt er vor uns auf – der Atlantik! Nach gut zwei Monaten durchs Innere Westafrikas stehen wir wieder an der Küste. In

Tabou, dem letzten Nest vor der liberianischen Grenze, stellen wir uns unter Kokospalmen an den Sandstrand. Und dort bleiben wir nun erst einmal, genießen die Ruhe nach der anstrengenden Tour durch den Dschungel. Die Menschen hier sind ausgesprochen höflich und respektvoll, lassen uns meist unbehelligt, öffnen sich allerdings sofort, wenn wir auf sie zugehen. Abends sorgt das tägliche Tropengewitter für Erfrischung und vertreibt die Schwüle.

Traumstrand mit Tücken

Grand-Béréby war früher, vor dem Bürgerkrieg, die Feriendestination von Côte d'Ivoire schlechthin. Eine traumhaft schöne Bucht mit herrlich feinem Sandstrand und unzähligen bunt bemalten Fischerbooten begeistert uns sofort, und wir finden nach einigem Suchen einen herrlichen Platz etwas oberhalb der Wellen auf einer kleinen Felseninsel, wo wir unseren Expeditionslaster parken. Leider finden dies gegen Abend die Jungs von der Gendarmerie nicht so toll und wollen uns weismachen, dass es verboten sei, dort zu stehen. Schnell spüren wir, dass es nur darum geht, uns einen ordentlichen Batzen Geld aus der Tasche zu ziehen, denn nach Zahlung einer gewissen Summe wäre es nun plötzlich nicht mehr verboten, hier zu stehen. Wir erweisen uns jedoch als Spielverderber und ziehen es vor, lieber unsere Zelte abzubrechen als der Korruption Folge zu leisten, auch wenn es uns maßlos ärgert, diesen tollen Platz räumen zu müssen. Doch wie schon bisher bei den zahlreichen Checkpoints unterstützen wir diese Machenschaften nicht, denn sie schaden nicht nur anderen Reisenden, sondern verhindern letztlich auch die Entwicklung einer selbstständigen Wirtschaft.



Unverdorbenes Kinderlachen trotz bitterer Armut

Atlantik, Sand und Palmen: Einklang der Natur



Schrecksekunde beim Parken: Unser Laster bricht ein!



Pralle Kakaofrüchte harren der Ernte.

Schon früh am Morgen schlendern wir über den Fischmarkt von Grand-Béréby. Was für ein Angebot! Exotische Fische jeglicher Couleur zappeln fangfrisch in riesigen Bastkörben, zucken in den letzten Zügen auf ausgebreiteten Plastikbahnen. Natürlich kennen wir keinen der angebotenen Atlantikfische, doch wir lassen uns überraschen, handeln wie die Einheimischen und kaufen letztlich zu deren Preisen kiloweise Schuppentiere. Und keiner hat uns enttäuscht.

Angekommen im Paradies

Auf unserer Suche nach dem ultimativen Standplatz erreichen wir nach weiteren unzähligen Schlaglöchern und der wirklich unvorstellbar fertigen Stadtdurchgangsstraße von San Pedro am Nachmittag Sassandra. Dieses Städtchen liegt an der Mündung eines träge dahinfließenden Flusses auf einem halben Dutzend Hügeln verstreut. Wieder einmal begeistert uns die Lage an einer tollen, palmenbestandenen Bucht mit vielen bunten Fischerbooten am feinen Sandstrand.

Unsere Recherchen bezüglich eines mit unserem Expeditionslaster erreichbaren Strandes führen uns einige Kilometer nach Westen. Eine passable Piste durch unzählige Palmenhaine, die gegen Ende gerade noch so breit ist, dass „Manni“ durchpasst, bringt uns in die winzige Siedlung Godè. Als wir um das erste Haus herumfahren, erkennen wir sofort, dass wir das gefunden haben, wonach wir gesucht hatten. Ein Palmenwäldchen direkt am feinsandigen, menschenleeren Strand, davor der sich mit beeindruckender Brandung brechende Ozean. Die Bewohner der wenigen Hütten heißen uns willkommen, als wir uns für die nächsten Tage einrichten.

Eigentlich eine abgedroschene Phrase, diese Küste „paradiesisch“ zu nennen. Doch wir geben zu, so ähnlich könnte es gewesen sein, das Paradies. Feinster Sandstrand bis zum Horizont, menschenleer, vom Sturm gebeugte Palmen wiegen sich im leichten Wind, atlantische Wellen rollen lautstark heran und brechen sich im salzigen Dunst, bunte Fischerboote dümpeln in den wenigen geschützten Buchten und Häfen der einsamen Dörfer. Die Fischer bringen ihren Fang direkt zu dir – Langusten, Barrakudas, Thunfisch, Krabben und vieles mehr, reife Kokosnüsse klatschen mit einem dumpfem Laut neben dir in den weichen Sand, du knackst sie auf, trinkst die erfrischende Milch und genießt das kernige Innere. Wenn dann die langsam untergehende Sonne hinter den grünen Urwaldriesen

verschwindet und das Klipern der Eiswürfel in deinem „Sundowner“ sich mit dem Zirren der Zikaden mischt, wenn der filetierte Fisch sich würzig auf deinem Grillrost breit macht und deine Sinne das nahende Abendessen kaum erwarten können, wenn das Lagerfeuer zwischen den schlanken Stämmen der Palmen knackt und prasselt, dann fragst du dich, warum du nicht schon viel länger hier bist. Und du vergisst endgültig die Probleme dieser Welt, bist eingetaucht in ein wahres Paradies. Trotzdem, nach drei herrlich entspannten Tagen müssen wir wieder los. Gin und Tonic sind aus, und ohne Sundowner ist auch das schönste Paradies nur die Hälfte wert ...

In der Lagunenlandschaft von Grand Lahou

Die Küstenmagistrale zeigt sich weiterhin von der durchlöchernten Seite, und so ist das Fortkommen ein eher mühsames Unterfangen mit ständigem Gas geben und Bremsen, Umfahren der tiefen Krater oder oft auch mitten hindurch. Die Region rund um Grand-Lahou ist von unendlichen Plantagen geprägt, Palmöl, Kautschuk, Kakao und Kaffee sind die vorherrschenden Monokulturen. Französische Konzerne bestimmen hier die Wirtschaft, die einheimische Bevölkerung profitiert nicht davon. In der Lagunenlandschaft vor Lahou Plage übernachten wir schließlich, bedroht von einer pechschwarzen Gewitterfront, die sich um uns herum unübersehbar aufbaut.

Entlang dem Nationalpark d'Assigny und über Dabou mit seinem riesigen überdachten Markt kommen wir nach Songon Plage, direkt an eine der hier so zahlreichen Lagunen gelegen. Wir stellen uns neben einige kleine Restaurants unter weit ausladende Palmen und verbringen einen entspannten Nachmittag, immer freundlich begrüßt von den Vorbeikommenden. Einige Frauen in ihren wallenden Gewändern nähern sich uns, Eimer voller frisch gefangenem Thunfisch werden vor uns aufgestellt, und wir wählen uns drei dieser Prachtexemplare aus, von denen einer abends dann sofort auf den Grill wandert.

Slums und Skyline in Abidjan

Die wichtigste Wirtschaftsmetropole Westafrikas mit ihren rund sechs Millionen Einwohnern kündigt sich mit ausufernden Vororten und ungewohnt dichtem Verkehr an. „Vororte“ klingt allerdings ziemlich beschönigend, „Hüttendurcheinander“

wäre passender, und der Verkehr ist gemessen an europäischen Rushhours immer noch als überschaubar zu bezeichnen. So kommen wir schließlich auf der dreispurigen Stadtautobahn zügig ins Zentrum, das sogar eine kleine Skyline bietet. Die ganze Stadt ist fest in der Hand tüchtiger Libanesen. Mit über 60.000 Mitgliedern ist es weltweit die größte libanesische Kommune außerhalb des Libanon. Das Zentrum der Metropole ist geprägt von modernen Bürokomplexen, Shopping Malls und Nobelgeschäften. Das bunte Treiben spielt sich hingegen in den umliegenden Stadtvierteln wie Treichville, Adjame, Cocody, Koumasi oder Marcory ab. Hier findet man Märkte, kleine Restaurants und Bars.

Schrecksekunde in Grand Bassam

Nicht weit von Abidjan lockt Grand Bassam, die alte Kolonialhauptstadt der Franzosen, bekannt für seine das Stadtbild prägenden, inzwischen leider sehr heruntergekommenen Kolonialbauten. Als wir in Strandnähe parken wollen, eine Schrecksekunde – unser Expeditionslaster sackt vorne links tief ein und neigt sich gefährlich zur Seite! Unter dem Sand verbarg sich ein unzureichend betonierter Schachtdeckel eines Abwasserkanals. Und da hängen wir nun drin. Im Nu sind wir umringt von Dutzenden Schaulustigen, ein jeder mit einem sicher gut gemeinten, aber eher sinnlosen Ratschlag zur Hand. Kennen wir schon – und wenn wir Schaufeln zum Helfen verteilen wollen, hat plötzlich jeder alle Hände voll zu tun ... Wir sichern den eingebrochenen Reifen mit Steinen und Sand und heben unseren Großen dann Stück für Stück mit dem Wagenheber aus der misslichen Lage. Nach drei Stunden Arbeit steht er wieder auf allen Vieren, wir bezahlen mit abgelegten Kleidungsstücken für den entstandenen Schaden, bedanken uns bei den Schaulustigen für ihre zahlreichen Ratschläge und sind froh, mit einem blauen Auge davon gekommen zu sein.

Assinie: Badeort für die Reichen

Unser Abstecher ins touristische Assinie, angepriesen als die schickste Wochenend-Adresse des Landes und beliebt bei Wassersport-Enthusiasten, ist für uns Naturliebhaber eher enttäuschend. Die gesamte Lagunenküste ist zugebaut mit noblen Wochenendhäusern, Clubanlagen oder

gebührenpflichtigen Parkplätzen. Erst spät entdecken wir einen schmalen Weg, der uns zu einer sandigen Fläche zwischen zwei Ferienanlagen führt. Kaum haben wir uns für die Nacht eingerichtet, fängt neben uns die Musikbeschallung an, gegen die dumpfen Bässe haben Grillen und Zikaden keine Chance. Es wird eine unruhige Nacht ...

Nach dem Frühstück gehen wir auf die Suche nach einem netten Strandabschnitt, doch es gibt keine öffentlichen Wege zwischen den Anlagen hindurch, weshalb wir uns über ein privates Grundstück einen Zugang zum Strand suchen müssen. Der Ort wie auch das Strandleben sind eher europäisch geprägt, beliebt vor allem bei Expats und reichen Ivorern. Quads dröhnen über den feinen weißen Sandstrand. Da das nicht unserer Vorstellung von Erholung entspricht, fahren wir lieber weiter.

Letzte Station: Ein Palmengarten in Eboua

Kurz vor der Grenze nach Ghana verirren wir uns nach Eboua, ein ziemlich verdrecktes Nest am Ufer der Lagune von Eby. Unter den erstaunten Blicken der Bewohner – hier war sicher noch nie ein Tourist – holpern wir die löchrige Teerstraße hinunter bis zum Wasser, heben zu tief hängende Stromkabel mit unserer Teleskopstange an, räumen im Weg stehende Kisten und Tische zur Seite.

Ein erster Erkundungsgang führt uns zu einem Grundstück direkt an der Lagune, ein schönes Haus mit Rasenfläche und Palmen wird sichtbar. Ein Arbeiter winkt uns herein, bietet uns an, hier zu bleiben, zeigt uns Toilette, Dusche und Wasseranschluss, der „Patron“ käme erst nächstes Wochenende wieder, alles kein Problem. Ein toller Platz, wir bleiben gleich noch einen Tag, putzen und waschen, werden mit frischen Kokosnüssen und gekochtem Fisch versorgt. Die Menschen hier sind unglaublich freundlich, besser könnte sich das Land nicht von uns verabschieden. ■

360° Autoren: C. Kühnel & T. Lehn

Constanze Kühnel und Thomas Lehn haben vor fünf Jahren ihrem bürgerlichen Leben den Rücken gekehrt und leben seitdem in ihrem Expeditions-Lkw „Manni“. Auf ihrer Homepage www.mantoco.com können Sie alles über die beiden Weltreisenden erfahren.

